

## SEKTION ALTER(N) UND GESELLSCHAFT

**Bericht über die Herbsttagung  
der Sektion „Alter(n) und Gesellschaft“ der DGS  
zum Thema „Zukunft der Soziologie des Alter(n)s“  
am 12. und 13. Oktober 2001  
im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)**

Die Herbsttagung der Sektion „Alter(n) und Gesellschaft“ fand unter dem Thema „*Zukunft der Soziologie des Alter(n)s*“ am 12. und 13. Oktober 2001 mit rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern im „Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung“ (WZB) statt. *Wolfgang Zapf*, der mit seiner Abteilung die Tagung im WZB ermöglichte, stellte in seiner Begrüßungsrede als Gastgeber Geschichte, Architektur und Aufbau des WZB dar. Gleichzeitig verwies er auf die auch gerontologisch relevanten Zeitreihendaten des Wohlfahrtssurvey, der vom WZB gemeinsam mit dem Mannheimer „Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen“ (ZUMA) durchgeführt wird und die Entwicklung der objektiven und subjektiven Lebensqualität in Deutschland dokumentiert.

Im Anschluß führte *Gertrud M. Backes* (Universität GH Kassel) als Sektionssprecherin in das Thema der Tagung ein. Sie begründete die Notwendigkeit einer explizit soziologischen Analyse des Verhältnisses von Alter(n) und Gesellschaft und ihrer Einbindung in eine multi-*via* interdisziplinäre Betrachtung des Alter(n)s. Eine gerontologische Analyse aktueller und künftiger Fragen des Alters und Alterns und ihres Eingebundenseins sowie ihrer Auswirkungen auf Gesellschaft und sozialen Wandel seien ohne eine entsprechende Entwicklung der „Mutter-“ oder „Vater-“ Disziplin Soziologie des Alter(n)s nicht angemessen denkbar. Mit dem Hinweis auf eine bereits bestehende Auflösung soziologischer Erkenntnisse zu Alter(n) in die „Allgemeine“ Gerontologie oder auch Psychogerontologie werde zumindest implizit die Zukunft einer eigenständigen soziologischen Betrachtung des Alter(n)s von seiten anderer Disziplinen in Frage gestellt. *Backes* wendet sich explizit gegen diese Einschätzung: Eine gegenstandsangemessene Multidisziplinarität und – im Idealfall – Interdisziplinarität setze eine weitere Entwicklung auch der einzeldisziplinären Perspektiven voraus. So seien Fragen zum sich wandelnden Verhältnis von Alter(n) und Gesellschaft, zu neuen Formen der Vergesellschaftung des Alters und des Alterns, zu Auswirkungen des Alter(n)s auf Gesellschaft und ihrer Teilbereiche und umgekehrt, deren Rückwirkungen auf die institutionellen bis hin zu den individuellen Bedingungen des Alter(n)s angemessen und qualifiziert mit Hilfe soziologischer Konzepte zu bearbeiten. Und diese Bearbeitung müsse über die bloße – häufig unzulängliche und unangemessene – Verwendung von soziologischen Begriffen und Konzepten hinausgehen und auch deren ideologiekritische Analyse und Weiterentwicklung beinhalten. Als gegenwärtige und in die Zukunft der Soziologie des Alter(n)s hinein reichende Aufgabe sieht *Backes* die Bearbeitung der gesellschaftlichen und gesellschaftsbezogenen Fragen des Alters und Alterns oder – in Anlehnung an den Titel der Sektion formuliert – der Fragen, die sich auf das Wechselverhältnis von Alter, Altern und Gesellschaft beziehen bzw. aus diesem ableiten. Dabei wird es immer auch um eine

Einbindung in die gerontologische Betrachtung als multidisziplinäre mit dem Ziel der Interdisziplinarität gehen. Und hiermit hat eine Qualitätskontrolle der bislang zum Teil unzulänglichen und oberflächlichen Soziologisierung der Gerontologie einher zu gehen.

Neugier weckte *Leopold Rosenmayr* (Universität Wien), als er eine Hommage an Hegel, Dilthey und Bann ankündigte. Mit dieser Namensreihe bekundete er bereits zu Beginn seines temperamentvollen Vortrages über Paradigmen einer „soziologisch orientierten Alter(n)sforschung“, daß ihm eine „extradisziplinäre“ Öffnung der Alter(n)ssoziologie in Philosophie, Literatur und Kunst hinein vorschwebt. Nach Hegel habe jemand erst dann die Prinzipien einer Wissenschaft, wenn er das Besondere hat – also nicht nur abstrakte theoretische Systeme bauen, sondern auch lebendige, am Einzelfall orientierte Erzählungen liefern kann. Soziologie versteht *Rosenmayr* damit nicht als Spezial-, sondern als Integrationsfach, das z.B. Anregungen der philosophischen Gerechtigkeitstheorie aufgreifen oder verstehende und reflexive Urteile im Sinne Diltheys über Sinnfragen des Alterns abgeben sollte. Als problematisch bewertet er dagegen Versuche, Theoriestücke aus der „Wühlkiste“ der allgemeinen Soziologie für spezifische Fragen der Altersforschung zu übernehmen und damit seines Erachtens unangemessene Verallgemeinerungsansprüche zu verbinden –, worin er sich mit ethnologisch arbeitenden Soziologen wie Bourdieu einig sieht. Unter dem Motto „das gealterte Selbstbewußtsein ruhig zerrissen sein zu lassen“ forderte *Rosenmayr* schließlich eine Verabschiedung von gerontologischen Identitätskonzeptionen, die ein versöhnliches Altern propagierten und verwies auf den Philosophen Welsch, der die Idee eines dezentrierten und mit multiplen Identitäten ausgestatteten (post-)modernen Subjektes vertritt. Mit dem Appell Gottfried Benns – „Verweilen Sie vor dem Unvereinbaren und nutzen Sie dieses als Ressource“ – beschloß *Rosenmayr* dann seinen kurzweiligen (soziologischen und/oder philosophischen?) Vortrag.

„Alterssoziologie ohne Altersgrenzen?“ – so betitelte *Martin Kohli* (Freie Universität Berlin) seinen Tagungsbeitrag. Geht der Alterssoziologie ihr Gegenstand abhanden, wenn sich feste Altersgrenzen auflösen? Gibt es noch eine Dreiteilung des Lebenslaufes? Oder müssen wir neben dem dritten noch ein viertes oder gar fünftes Alter unterscheiden? Diese rhetorischen Fragen stellte er an den Anfang seiner Ausführungen. *Kohli* konnte seine Zuhörerinnen und Zuhörer beruhigen: Sicher gebe es noch eine Dreiteilung des Lebenslaufes, da die weiter verhaltenswirksame und kulturell verankerte Institution der Verrentung bzw. der Pensionierung das höhere Alter als „Ruhestand“ und damit als letzte Phase des Lebenslaufes definiere. Allerdings stellt sich nach seiner Einschätzung das Problem, daß feste Altersgrenzen – die die USA beispielsweise nicht kennen – mit grundlegenden Werten und Systemerfordernissen moderner Gesellschaften kollidieren: Zum einen widersprechen sie den universalistischen Grundsätzen der Gleichbehandlung und individuellen Wahlfreiheit, zum anderen führen sie zum Brachliegen von Humankapitalreserven, bewirken eine mangelhafte Allokation von Arbeitskräften, belasten die finanzielle Tragfähigkeit der Alterssicherung und vernachlässigen den Wandel zu immer flexibleren und unsicheren Erwerbsbiographien. *Kohli* – der das höhere Alter als Thema einer „Soziologie des Lebenslaufes“ versteht – wies entschieden Versuche zurück, mit Hilfe statistisch begründeter Differenzierungen innerhalb des dritten Alters noch weitere Altersphasen hinzuzufügen. Insbesondere die Unterscheidung zwischen einem kompetenten „jungen“ Alter und einem durch verstärkte Hilfs- und

Pflegebedürftigkeit geprägten „alten“ (bzw. vierten) Alter lehnte er ab, da hier nicht auf verbindlich institutionalisierte Übergänge, sondern auf kontinuierliche (psychophysische) Entwicklungen Bezug genommen werde, die sich nur willkürlich in Phasen aufteilen ließen.

*François Höpflinger* (Universität Zürich) stellte anschließend unter dem Titel „Alternssoziologie und Generationenfragen“ allgemeine Überlegungen zur Verknüpfung von Alterns- und Generationensoziologie zur Diskussion. *Höpflinger* verbindet mit diesem Vorgehen mehrere Vorteile. Da sich familial-verwandtschaftliche, soziologisch-historische oder sozialpolitische Generationen nie alleine, sondern immer nur im Verhältnis zu anderen Generationen herausbildeten, könne eine individualisierende und isolierte Sichtweise alleine auf das „höhere Alter“ vermieden und der Blick auf intergenerationelle Netzwerk- und Unterstützungsbeziehungen gerichtet werden. Weiter könne man mit dem Generationenkonzept an wissens- und kultursoziologische Theorietraditionen anknüpfen und damit den Strukturwandel des Alters analytisch in Bezug zu Kohortenprägungen, historischen Periodeneffekten und individuellen Alterns- und Lebenslaufprozessen setzen. Schließlich werde mit einem familialen Generations- und einem geschlechtsspezifischen Kohortenbegriff auch das Thema der „Feminisierung des Alters“ besser faßbar. Allerdings sieht *Höpflinger* in der alternssoziologischen Öffnung zu Generationenkonzepten auch mögliche Nachteile. So könnte der hiermit implizierte lange gesellschaftliche Zeithorizont dazu führen, daß politische Anwender das Interesse an solchen Analysen (und damit an ihrer Finanzierung!) verlieren. Ebenso stehe zu befürchten, daß die Mehrdeutigkeit und Mehrdimensionalität des Alter(n)sbegriffs durch die des Generationenbegriffs zu einer weiteren Verkomplizierung der wissenschaftlichen Debatte führen könnten. Und umgekehrt seien in öffentlichen Diskursen solche uneinheitlichen Konzepte beliebt, weil mit ihnen die unterschiedlichsten Welt- und Gesellschaftsvorstellungen angesprochen werden könnten.

*Friedrich Fürstenberg* (Universität Bonn) diskutierte im letzten Vortrag des ersten Tages „Perspektiven des Alter(n)s als soziales Konstrukt“. Mit seinen Ausführungen setzte er eindrucksvoll das um, was er zu Beginn von der Alter(n)ssoziologie einforderte: daß diese sowohl authentisch als auch anschußfähig (an die allgemeine Soziologie) sein solle. Dies gelang *Fürstenberg*, indem er die eigenständige Lebensphase Alter als „soziale Konstruktion“ vor einem differenzierungstheoretischen Hintergrund analysierte. Als Folge des funktionalen Differenzierungsprozesses mit seiner sozioökonomischen Rationalisierung habe sich in der Moderne die Altersphase als abgrenzbarer und planbarer Lebensabschnitt herausgebildet. Hierbei führte die rechtliche Fixierung des Berufsaustritts zum modernen sozialen Konstrukt des „Ruhestands“ mit dem neuem Sozialtyp des „Rentners“, der durch die „Privatisierung seines Lebenszuschnitts“ charakterisiert sei. Das Gebilde „Ruhestand“ sei eine „pseudoständische“ Positionszuschreibung, bei dem akkumuliertes Kapital, insofern es markt- bzw. erwerbsförmig sei, stillgelegt werde. Diese institutionalisierte Ausgliederung aus dem Erwerbsleben mit geregelter Altersversorgung sieht *Fürstenberg* als „hochkomplexen Kompromiß“ zwischen gesellschaftlichen und individuellen Interessen. Dieser Kompromiß werde aber immer brüchiger, da staatliche Ressourcen zur Einlösung von Statusansprüchen – und zwar für alle Altersgruppen – immer unzureichender seien und Diskontinuitäten im Lebenslauf immer stärker würden.

Der zweite Tag wurde mit dem Vortrag von *Gerd Göckenjan* (Universität GH Kassel) über „Die Bedeutung der Geschichte des Alters in der Alter(n)ssoziologie“ eröffnet. Anhand vieler historischer Einzelbeispiele beschrieb *Göckenjan* das Konzept der „Altersdiskurse“, in denen Bilder des Alters narrativ entworfen und normativ konstruiert werden. Diese „Vorbildkonstruktionen“ erfolgen mit Hilfe einer (binären) Codierung von Lebensentwürfen als „gut“ oder „schlecht“. Er wies darauf hin, daß Altersdiskurse sogenannte Konventionsdiskurse seien, die nichts über die Einhaltung von Konventionen aussagen würden. Damit sei es auch nicht möglich, aus der Betrachtung von Altersdiskursen direkte Aussagen über den sozialen Status älterer Menschen zu gewinnen. So habe beispielsweise der normative Entwurf des „Alters als soziale Leistung“ in Wahrheit eine (sozialpolitische) Marginalisierungsfunktion. *Göckenjan* schlug vor, auch den (neuen) Konventionsentwurf der „neuen Alten“ vor der Folie des aktuellen Altersdiskurses zu analysieren.

Anschließend stellte *Hans-Joachim von Kondratowitz* (Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) Berlin) die „Entwicklung und Perspektiven einer ‚cultural gerontology‘“ dar und versuchte sich an der „Zwischenkritik einer europäischen Bewegung“. Als Hauptbefund diagnostizierte er, daß die Konferenzen dieser „cultural“ bzw. „critical gerontology“ von skandinavischen und angloamerikanischen Vertretern dominiert würden und beispielsweise deutschsprachige Gerontologen kaum vertreten seien – eine Entwicklung, die zu korrigieren sei. *Von Kondratowitz* wies mit seinem Beitrag exemplarisch vor allem auf die Notwendigkeit der Öffnung der deutschsprachigen Soziologie des Alter(n)s – ähnlich wie der deutschsprachigen Gerontologie – in die europäische und internationale Forschung und Diskussion hin. Etliche Facetten, die für cultural gerontology kennzeichnend sind, finden sich in deutschsprachigen Analysen zu Alter und Altern, so etwa in der Forschung zu älteren und alten Migrantinnen und Migranten oder zu Alter(n) in Regionen. Bislang werden jedoch selten konsequent Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Alters und Alterns im kulturellen Kontext und in der Folge sozial strukturierender und Werte differenzierender Lebensräume untersucht. Auch hierin ist eine Aufgabe für die Zukunft der Soziologie des Alter(n)s zu sehen; dies wurde insbesondere auch in der an *von Kondratowitz* anschließenden Diskussion deutlich.

Daß sich die Sektion mit ihrer Arbeit durchaus bereits vor allem zukunftsrelevanten Fragen stellt, wurde im abschließenden Beitrag der Tagung deutlich: *Manfred Stosberg, Shingo Shimada, Christian Tagsold und Stefan Blüher* (Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum (SFZ) der Universität Erlangen-Nürnberg) hatten gemeinsam das Thema „Möglichkeiten einer kulturvergleichenden Perspektive“ innerhalb der Alter(n)ssoziologie vorbereitet. Es wurde von *Stefan Blüher* und *Christian Tagsold* vorgetragen. Der Bericht des binationalen und multidisziplinären Forscherteams bezog sich auf sein DFG-Projekt zum Thema: „Öffentlichkeit im Wandel: Die gesellschaftliche Konstruktion des Alter(n)s am Beispiel der Einführung der Pflegeversicherung in Japan und Deutschland“. Welche Auswirkungen auf die Struktur der jeweiligen Öffentlichkeiten haben die neuen Versicherungen, die vor sechs Jahren in Deutschland und anderthalb Jahren in Japan eingeführt wurden? Durch den empirisch fundierten Vergleich zwischen Japan und Deutschland und konkret zwischen den Städten Fukuoka und Nürnberg sowie einer Befragung pflegender Angehöriger wurden die kulturellen Motive, das praktische Funktionieren und die Folgen der jeweiligen

Pflegeversicherungen verdeutlicht. Obwohl die Ausgangslage für deren Einführung hinsichtlich ansteigendem Pflegebedarf bei abnehmendem familiären Pflegepotential ähnlich war, zeigten sich auch grundlegende sozialstrukturelle und kulturelle Unterschiede. Während die Pflegeversicherung als 5. Säule im Sozialversicherungssystem keinen wesentlichen strukturellen Wandel hervorgerufen habe, sei die neue Versicherung in Japan Ausgangspunkt für ein Regionalisierungsexperiment, das sich nicht auf bereits existierende sozialrechtliche Strukturen habe stützen können und im Falle seines Gelingens weitreichende Konsequenzen haben dürfte. Der Vergleich beider Systeme zeige für Deutschland die andauernde Wirkkraft von Konzepten wie Solidarität und Gerechtigkeit. Die kulturelle Gebundenheit dieser Vorstellungen entgehe der Analyse aber üblicherweise, weil sie als selbstverständlich gelten würden. Erst ein interkultureller Vergleich mit Japan zeige ihre gesellschaftliche Konstruiertheit – hier fehlten diese Legitimationen, wobei an ihre Stelle andere, sich eben erst entfaltende Vorstellungen treten würden. Das Nürnberger Forscherteam demonstrierte damit überzeugend, daß die Methode des Kulturvergleichs auch innerhalb der Alter(n)ssoziologie notwendig ist, damit scheinbare kulturelle Selbstverständlichkeiten nicht als blinder Fleck der Forschung übersehen werden.

Ein explizites Anliegen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der vorangehenden Tagungen und der Mitglieder der Sektion aufgreifend, mündeten beide Veranstaltungstage jeweils in eine ausführlichere und die Einzelbeiträge verbindende Diskussionsrunde. Diese wurden jeweils durch kurze vorbereitete Statements eingeleitet. Damit sollten die in den Vorträgen thematisierten Überlegungen zur Zukunft der Soziologie des Alter(n)s ergänzt und erweitert werden, und zwar um entsprechende Positionen und Fragestellungen, die sich gezielt vor dem Hintergrund exemplarischer wissenschaftlicher und beruflicher Erfahrungen herausbilden. Für den Freitag hatten *Roland Habich* (WZB), *Harald Künemund* (Freie Universität Berlin) und *Klaus R. Schroeter* (Universität Kiel) als Vertreter dreier Forschungsrichtungen in der Soziologie jeweils Statements zur Zukunft der Soziologie des Alter(n)s vorbereitet, für den Samstag fiel dies *Gerhard Naegele* (Universität Dortmund, Institut für Gerontologie) und *Fred Karl* (Universität GH Kassel) als Vertreter gerontologischer Forschungsrichtungen zu.

Insgesamt zeigten sich – auch gerade an den fundierten Beiträgen und den engagierten Diskussionen der beiden Tage – ein steigendes Interesse und Problembewußtsein hinsichtlich Fragen und Perspektiven des Zusammenhangs von Alter(n) und Gesellschaft. Der in den USA sich bereits seit den 1970er Jahren entwickelnde und mittlerweile etablierte Ansatz „Aging and Society“ (s. vor allem Matilda W. Riley) dürfte auch in der deutschsprachigen Soziologie des Alter(n)s und Gerontologie künftig eine stärkere Beachtung finden.

*Ludwig Amrhein, Gertrud M. Backes*